

Joachim Scharloth

Die Semantik der Kulturen. Diskurssemantische Grundfiguren als Kategorien einer linguistischen Kulturanalyse

1 Sprache und kollektives Denken in der Linguistik

Innerhalb der Linguistik gibt es – grob gesprochen – zwei Traditionslinien der Bemühung um eine semantische Analyse kollektiven Denkens. Die erste Traditionslinie speiste sich aus der Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts und wurde von Franz Boas, Edward Sapir und Benjamin Lee Whorf zur *Linguistic Anthropology* entwickelt. In der Germanistik hat sie mit Leo Weisgerber einen wichtigen Vertreter. Sie geht davon aus, dass in sprachlichen Strukturen, sei es im grammatikalischen Aufbau einer Sprache, sei es im Wortschatz, Erfahrungsweisen und Zugänge zur Welt eingeschrieben sind, die sich dem Zugriff des einzelnen Sprechers entziehen und daher sein Denken und seine Wirklichkeitserfassung (mit)bestimmen. Die Analyse der inneren Sprachform einer Sprache oder Varietät ermöglicht entsprechend Erkenntnisse über das Weltbild ihrer Sprecher.

Die zweite Traditionslinie ist eher historiographischen Ursprungs und viel neuer: Herausgefordert durch Entwicklungen in der Geschichtswissenschaft, vor allem durch die Begriffsgeschichte (Koselleck), setzte in der Linguistik eine Debatte über die Frage ein, inwiefern Sprache etwas über Bewusstseins- und mentalitätsgeschichtliche Prozesse verraten könne. Diese Debatte ist vor allem mit den Namen Dietrich Busse und Fritz Hermanns verknüpft. Busse (1987) entwarf in Anlehnung an Foucault das Programm einer historischen Diskurssemantik und Hermanns (1995) schloss das neue Forschungsparadigma an die Mentalitätsgeschichte an. Im Unterschied zur *Linguistic Anthropology* operierte die linguistische Diskursanalyse von Anfang an mit einem handlungstheoretischen Sprachbegriff, im Unterschied zur geschichtswissenschaftlichen Begriffsgeschichte nahm sie Abschied vom Primat der Wörter und wandte sich tiefensemantischen Strukturen zu.

Die folgenden Reflexionen zur Frage, ob und wie diskurssemantische Grundfiguren als Analysekatoren einer linguistischen Kulturanalyse taugen, stehen in der Tradition dieses Ansatzes. Sie setzen an der Frage an, was

Mentalitäten sind und wie sie linguistisch konzeptualisiert werden können, ehe sie die entwickelten Instrumente daraufhin befragen, wie und was sie zu einer Analyse von Kulturen beitragen können.

2 Mentalitäten und ihre linguistische Perspektivierung

Im alltäglichen Sprachgebrauch bezeichnet das Wort „Mentalität“ eine „Geistes- und Gemütsart“ oder die „besondere Art des Denkens und Fühlens“ von Individuen oder sozialen Gruppen.¹ Der Begriff zielt also auf die Differenz und hebt das Besondere der Träger von Mentalitäten hervor. Der geschichtswissenschaftliche Terminus „Mentalität“ weicht erheblich vom alltagssprachlichen Konzept ab. In der Definition von Fritz Hermanns treten die Unterschiede deutlich hervor: „Eine *Mentalität* im Sinne der Mentalitätsgeschichte ist [...]: 1) die *Gesamtheit* von 2) *Gewohnheiten* bzw. *Dispositionen* 3) des *Denkens* und 4) des *Fühlens* und 5) des *Wollens* oder *Sollens* in 6) *sozialen Gruppen*.“ (Hermanns 1995: 77)² Mentalitäten sind also keine besonderen Weisen des Denkens, sondern die Gesamtheit des habituell Gedachten, Gefühlten oder Gewollten. Ihre Träger sind stets Kollektive und nicht Individuen.

Dennoch ist die Definition des Mentalitätsbegriffs von Fritz Hermanns hinsichtlich der Gegenstandsbestimmung bemerkenswert unpräzise, wenn davon die Rede ist, Mentalitäten seien „*Gewohnheiten* bzw. *Dispositionen*“. Doch findet sich diese Offenheit des Begriffs auch in anderen Definitionen, etwa in der des Historikers Peter Dinzelbacher: „Historische Mentalität ist das Ensemble der *Weisen* und *Inhalte* des Denkens und Empfindens, das für

¹ Duden Fremdwörterbuch, 6. Auflage.

² Zwar finden die drei Komponenten des mentalistischen Einstellungsmodells (vgl. etwa Bierhoff 1998, 237), die kognitive, die affektive und die konative, eine Entsprechung im Mentalitätskonzept. Dennoch ist es aus mehreren Gründen problematisch, Mentalitäten und „Attitüden“ gleich zu setzen, wie dies Martin Wengeler (2003: 62) und ich selbst an anderer Stelle (Scharloth 2000) vorgeschlagen haben. Im Gegensatz zu einer Mentalität hat eine Einstellung stets ein Objekt. Zudem sind Einstellungen sowohl sozial- als auch individualpsychologische Konstrukte, Mentalitäten hingegen immer schon kollektiv. Schließlich werden mit beiden Konzepten grundsätzlich verschiedene Erkenntnisinteressen verfolgt: Die Mentalitätsgeschichte ist an der Erforschung von Denkweisen und Wahrnehmungsweisen interessiert, mit dem Einstellungskonzept hingegen soll Handeln erklärt werden. Zum Begriff der Attitüde/Einstellung vgl. auch Hermanns 2002.

ein bestimmtes Kollektiv in einer bestimmten Zeit prägend ist.“ (Dinzelbacher 1993: XXI; Hervorhebungen J.S.) Bestimmt man „Mentalität“ als Weise des Denkens und Empfindens, so spricht man ihr einen dispositionalen Charakter zu. Eine Disposition ist eine innere Bereitschaft, auf gleiche äußere Reize stets in gleicher Weise zu reagieren. Die Mentalität hat damit die Qualität eines mentalen Mechanismus, der auf die Formung, Vernetzung und Funktionalisierung von Wissen wirkt (vgl. Kuhlemann 1996: 186). Mentalität ist demnach etwas, durch das der Kontakt eines Menschen zur Außenwelt vermittelt ist. Die Geschichtswissenschaft hat entsprechend die Metapher von der „Mentalität als Haut“ (Raulff 1987: 10) geprägt. Diese Metapher suggeriert, dass Mentalitäten ihren Trägern selbstverständlich sind und nicht gewechselt werden können. Die engere Bestimmung des Mentalitätsbegriffs als eine Weise des Denkens, Fühlens und Wollens oder Sollens macht Mentalitäten demnach zu kategoriell-epistemischen Größen, zu grundlegenden Schemata der Wahrnehmung (vgl. Raulff 1987: 9).

Zählt man zu Mentalitäten auch die Inhalte des Denkens und Fühlens, die in einer bestimmten Zeit für ein Kollektiv prägend sind, so tritt neben die eher formale Bestimmung des Mentalitätsbegriffs auch eine substanzielle. Dies macht eine *qualitative* Unterscheidung der Mentalitätsgeschichte von der Bewusstseins- und Geistesgeschichte zwar unmöglich. In Dinzelbachers Definition umfassen Mentalitäten aber „die in einer Kultur allgemein geltenden Grundüberzeugungen“ (Dinzelbacher 1993: XXIII), Gegenstand der Bewusstseinstgeschichte sind hingegen alle Inhalte kollektiven Denkens. Grundlegend sind Mentalitäten in diesem Sinn insofern, als sie jene Inhalte umfassen, die das Denken in ganz verschiedenen Bereichen des kulturellen Lebens prägen.

Die Definitionen des Mentalitätsbegriffs von Hermanns und Dinzelbacher bemühen sich demnach um eine extensionale Bestimmung des Mentalitätsbegriffs. Analytisch kann man hingegen einen engeren, kategorial-epistemologischen und einen weiteren, substanziellen Mentalitätsbegriff unterscheiden. Freilich ist auch diese Differenzierung im Einzelfall heikel, dennoch liegen die mit dem jeweiligen Mentalitätsbegriff verbundenen Erkenntnisinteressen auf unterschiedlichen Ebenen: Während mit dem substanziellen Mentalitätsbegriff alltagsweltliche Wissensbestände erfasst werden sollen, zielt der kategorial-epistemische auf die Formen der Wissensverarbeitung und die Wissensorganisation.

Die Arbeiten von Fritz Hermanns (1994, 1995) haben die linguistische Diskursanalyse an die Mentalitätsgeschichte angeschlossen. Was zunächst als ein Konkurrenzprogramm zur Begriffsgeschichte entwickelt wurde, profilierte sich als eigenständige Methode der Mentalitätsgeschichte. Die linguisti-

sche Diskursanalyse hat eine Reihe von Zugängen zu Mentalitäten entwickelt.³ Analysekategorien einer substanziell interessierten Mentalitätsgeschichte sind Leitvokabeln, Schlag- und Schlüsselwörter, die für eine bestimmte Zeit bedeutsam sind oder einen Wandel im kollektiven Denken indizieren (vgl. Jung 1997, 2000), Metaphern, die eine wirklichkeitsstrukturierende Funktion haben (vgl. Böke 1996), sowie Argumentationsmuster, die dominante Denkmuster repräsentieren (vgl. Wengeler 2000, 2003).⁴ Die zahlreichen Publikationen zeigen, dass im Bereich der substanziellen Mentalitätsgeschichte bereits eine umfangreiche Forschungstätigkeit erfolgt ist. Das Gebiet der kategorial-epistemisch interessierten Mentalitätsgeschichte ist von der linguistischen Diskursanalyse durch die Arbeiten Dietrich Busses (1997, 2000, 2003) zwar bereits abgesteckt, bislang allerdings seltener betreten worden. Busse entwirft das Programm einer historischen Diskurssemantik, die im Anschluss an Foucault die Möglichkeitsbedingungen von Aussagen, die Bedingungen, unter denen sinnvolles Sprechen überhaupt möglich ist, rekonstruieren möchte. Ihr Erkenntnisinteresse gilt den historischen Epistemen, jenen Kategorien oder Schemata der Wahrnehmung, Wissensverarbeitung und -produktion, die in einer Zeit als selbstverständlich gelten. Busses Forschungsprogramm lässt sich demnach problemlos an eine kategorial-epistemisch orientierte Mentalitätsgeschichte anschließen.

Im Zentrum der folgenden Reflexionen steht die Frage, wie diese grundlegenden Schemata zeichentheoretisch gefasst und semantisch beschrieben werden können. Hierzu ist es zunächst nötig, den Begriff des Schemas zu klären. Im Anschluss sollen diskurssemantische Grundfiguren als (bisher ausschließlich) *linguistische* Beschreibungskategorie für kategorial-epistemische Mentalitäten vorgestellt werden, ehe ihre *semiologische* Operationalisierung diskutiert werden soll.

³ Überblicke über die linguistische Diskursanalyse bieten Bluhm et al. (2000) und Wengeler (2003: 137-171).

⁴ Argumentationsmuster – das sei hier einschränkend angemerkt – können teilweise auch Analysekatoren einer kategorial-epistemischen Mentalitätsgeschichte sein, nämlich dann, wenn die abstrakten Formen des Argumentierens oder Schließens in den Blick genommen werden.

3 Diskurssemantische Grundfiguren

Unter einem Schema soll zunächst eine kognitive Struktur verstanden werden, die es einem Menschen ermöglicht, Sinneseindrücke zu verarbeiten und Wissen zu ordnen. Schemata verfestigen sich, wenn an ähnlichen Gegenständen wiederholt ähnliche Eigenschaften als bedeutsam wahrgenommen werden. Ein Schema ist demnach verallgemeinertes und unspezifisches Wissen über ein Ensemble relevanter Eigenschaften eines Realitätsbereichs (vgl. Mandl, Spada 1988: 125f.). Schemata sind aktive Strukturen, mit denen über die Sinne aufgenommene Informationen verarbeitet werden. Sie haben die Aufgabe, aus der Vielzahl an Informationen die wesentlichen auszuwählen, in vorhandene Wissensbestände zu integrieren und neues Wissen zu strukturieren und zu organisieren. Zudem ermöglichen sie bei lückenhafter Wahrnehmung die Bildung von Inferenzen.

Schemata können in unterschiedlichem Maß gegenstandsabstrakt sein und sich auf unterschiedlich umfangreiche Realitätsbereiche beziehen. Beispielsweise sind jene Eigenschaften, die sich zum Schema „Buch“ verfestigt haben, weit weniger vielfältig als jene, die sich zum Habitus eines Geschäftsmanns verdichten. Die grundlegenden Schemata, die eine kategorial-epistemisch aufgefasste Mentalität formieren, sind auf noch abstrakteren Ebenen zu suchen. Als Beispiel sei hier das Schema „das Eigene und das Fremde“ angeführt, das Dietrich Busse (1997, 2003) in seiner exemplarischen Diskursanalyse zur kollektiven Identitätsstiftung im 19. Jahrhundert extrapoliert hat.

Für die linguistische Erforschung von Mentalitäten auf einer kategorial-epistemischen Ebene hat Busse die Analysekategorie der *diskurssemantischen Grundfiguren* vorgeschlagen, die er hinsichtlich ihrer Funktion für die Konstitution eines Diskurses und ihrer Repräsentation in Texten bestimmt. Zunächst ist wichtig, dass diskurssemantische Grundfiguren nicht an einen Diskurs gebunden sind, sondern in unterschiedlichen Diskursen auftreten können. In funktionaler Perspektive ordnen sie

textinhaltliche Elemente, steuern u.U. ihr Auftreten an bestimmten Punkten des Diskurses, bestimmen eine innere Struktur des Diskurses, die nicht mit der thematischen Struktur der Texte, in denen sie auftauchen, identisch sein muß, und bilden ein Raster, das selbst wieder als Grundstruktur diskursübergreifender epistemischer Zusammenhänge wirksam werden kann. (Busse 1997: 20)

Kleinste Analyseeinheit der linguistischen Diskursanalyse sind Texte. Für die Theorie der diskurssemantischen Grundfiguren ist vor allem die poststrukturalistische Einsicht von Bedeutung, nach der sich die Inhalte von Texten teilweise der Kontrolle ihrer Produzenten entziehen. Vielmehr spricht sich in ih-

nen auch etwas aus, das zur epistemisch-kognitiven Grundausrüstung der Produzenten gehört (vgl. Busse 1997: 19). Diese dem Bewusstsein des Sprechers oder Schreibers entzogenen Inhalte sind auf einer Tiefenebene der Textsemantik repräsentiert. Bei ihnen kann es sich um Präsuppositionen im Sinn der linguistischen Pragmatik oder um durch Inferenzen zu erschließende Teile des Implizierten handeln, sie können als semantische Merkmale auftreten oder auch zur lexikalischen Bedeutung von Wörtern gehören (vgl. Busse 2003: 30).

Mit dem Konzept der diskurssemantischen Grundfiguren hat Busse eine Analysekatgorie entwickelt, mit der kategorial-epistemische Mentalitäten, mithin grundlegende Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata, linguistisch operationalisiert werden können. Allerdings bleibt seine Bestimmung in diskurslinguistischer Perspektive rein funktional. Trotz der Tatsache, dass Busse eine exzellente Beschreibung ihrer *textsemantischen* Repräsentation geliefert hat, bleibt die Frage offen, was diskurssemantische Grundfiguren in semantischer Perspektive eigentlich sind. Im Folgenden will ich versuchen, auf diese Frage eine Antwort zu finden. Ziel ist demnach eine Gegenstandsbestimmung im Rahmen einer semantischen Theorie. Dabei soll der Tatsache Rechnung getragen werden, dass diskurssemantische Grundfiguren nicht nur in sprachlichen Texten, sondern in allen Arten von Repräsentationen wirksam werden und daher auch an einem Bild, einem Gebäude oder der Mode beobachtet werden können. Entsprechend werde ich im Folgenden versuchen, meine Überlegungen semiologisch – angelehnt an die Kultursemiotik Umberto Eco – zu fundieren.

4 Umberto Eco: Kultur und Semantik

Ecos Semiotik ist eine Theorie der semantischen Kulturanalyse (vgl. Eco 1977: 185f.). Die Bausteine, aus denen Kulturen bestehen, nennt Eco kulturelle Einheiten. Bei ihnen handelt es sich um beobachtbare Entitäten, allerdings nicht notwendigerweise um physische Gegenstände. Sie sind beobachtbar, weil sie durch Zeichen repräsentiert werden. Diese Zeichen können natürlich auch physische Gegenstände sein, es können aber auch Zeichnungen, geschriebene Wörter oder Gesten sein (vgl. Eco 1977: 178 f.). Beispiele für solche kulturellen Einheiten sind etwa „Fahrrad“, „Frau Holle“ oder „soziale Gerechtigkeit“. Die Bedeutung(en) dieser kulturellen Einheiten werden in einem Prozess der unbegrenzten Semiose immer neu konstituiert, der im Folgenden skizziert werden soll.

Eco formuliert in Anlehnung an Peirce eine Theorie der Bedeutung, die weder auf den Referenten zurückgreift, noch Annahmen über kognitive Vorgänge macht (vgl. Eco 1988: 80). Die Signifikate von Zeichen lassen sich vielmehr nur durch den Verweis auf andere Zeichen oder andere Zeichenkomplexe klären, die als Interpretanten der ursprünglichen Zeichen fungieren. Diese Interpretanten sind Übersetzungen des ursprünglichen Zeichens. Mögliche Interpretanten des Zeichens <Auto> sind beispielsweise die Zeichnung eines Autos, die phonetische Realisierung des Wortes, eine Definition oder auch ein physisches Auto. Das Beispiel zeigt bereits, dass es sich beim Interpretanten nicht um eine exakte Übersetzung im Sinne einer Synonymie handelt. Vielmehr ist der Interpretant immer eine Weiterentwicklung des ursprünglichen Zeichens und liefert eine Erkenntniszunahme (vgl. Eco 1977: 172). Der Interpretant, der selbst ein Zeichen ist, verweist wiederum auf einen Interpretanten, der wieder auf einen weiteren Interpretanten verweist, und so fort bis ins Unendliche. Durch diese komplexen Verweisungsvorgänge wird ein Prozess der unbegrenzten Semiose in Gang gesetzt, der die Sinnzuschreibung überhaupt erst ermöglicht. Die Bedeutung einer kulturellen Einheit wird durch diese Kette von Interpretanten konstituiert, durch eine endlose Bewegung von Zeichen, die für andere Zeichen stehen (vgl. Eco 1988: 76).

Trotz dieser Bedeutung des Zeichenprozesses ist für Eco eine strukturelle Betrachtung eine notwendige Verfahrensfiktion für die Analyse von Kulturen (vgl. Eco 1988: 417 ff.). Im Prozess der Semiose erhält jede kulturelle Einheit nämlich einen Wert in einem durch Merkmalsoppositionen zu anderen kulturellen Einheiten konstituierten System. Ecos methodischer Strukturalismus ermöglicht es also, kulturelle Einheiten als semantische Einheiten zu beschreiben. So erhält ein Ton in der Musik erst im Kontext eines kulturell aufgeladenen harmonischen Systems seinen spezifischen Wert, das mit jeder neuen Komposition, mit jeder musikwissenschaftlichen Abhandlung eine Bestätigung oder Umdeutung erfährt. Die Gesamtheit der durch Merkmalsoppositionen geordneten kulturellen Einheiten konstituiert das semantische System. Allerdings ist es faktisch unmöglich, dieses System der kulturellen Einheiten erschöpfend zu beschreiben. Zum einen macht dies sein Umfang unmöglich, zum anderen strukturiert sich dieses System im Kreis der unbegrenzten Semiose entweder aufgrund neuer Wahrnehmungen oder durch entstehende Widersprüche fortwährend neu (vgl. Eco 1977: 179 f.).

An diesem Punkt nun wird deutlich, warum ich Ecos Kultursemiotik für geeignet halte, als theoretische Grundlage einer Bewusstseins- und Mentalitätsgeschichte zu dienen: Kultur ist in semiotischer Perspektive die Segmentierung des Inhalts mittels oppositioneller Merkmale. Das System der semantischen Einheiten stellt damit die Art dar, „wie eine bestimmte Kultur das wahrnehmbare und denkbare Universum aufgliedert“ (Eco 1977: 176). Für

die im Rahmen dieses Aufsatzes angestellten Überlegungen ist nun die Frage von Interesse, an welcher Stelle des semantischen Systems kategorial-epistemische Mentalitäten anzusiedeln sind. Eine Untersuchung der Organisationsprinzipien des semantischen Feldes kann hier Anhaltspunkte liefern: Die Bedeutung einer kulturellen Einheit ist die Gesamtheit jener Merkmale, die sie mit anderen kulturellen Einheiten teilt und mit denen sie sich von ihnen unterscheidet. Diese Merkmale können in Anlehnung an die Komponentialsemantik als Seme bezeichnet werden. Seme sind binär kodiert, formieren also semantische Oppositionsachsen. Kulturelle Einheiten, die mehrere bestimmende Merkmale gemeinsam haben, bilden ein semantisches Feld. Die semantischen Felder, die ebenfalls durch oppositive Merkmale voneinander unterschieden sind, formieren schließlich in ihrer Gesamtheit das semantische System (vgl. Eco 1987: 108 ff.).

Für die Analyse kategorial-epistemischer Mentalitäten bieten sich daher zwei Ansatzpunkte: Zum einen können sie als semantische Oppositionen konzeptualisiert werden, die eine große Anzahl von semantischen Feldern strukturieren, zum anderen können sie als grundlegende Merkmalsoppositionen beschrieben werden, die semantische Felder von einander abgrenzen. Weil es sich bei den beschriebenen Konstrukten um semantische Kategorien handelt, auf die mittels diskursanalytischer Methoden zugegriffen werden kann, halte ich die Beibehaltung der Bezeichnung „diskurssemantische Grundfigur“ für sinnvoll. Diskurssemantische Grundfiguren sind in semiologischer Perspektive demnach grundlegende Elemente der Organisation des umfassenden semantischen Systems.

Eine solche grundlegende Merkmalsopposition ist beispielsweise jene von „belebt“ und „unbelebt“, mit der in unserer Kultur physische Gegenstände eingeteilt werden. Diese Feststellung scheint trivial und ist es auch im besten Sinne des Wortes, beschäftigt sich die Mentalitätsgeschichte doch mit den alltäglichen Gewohnheiten und Dispositionen des Denkens. Die Benennung des Gegensatzpaares „belebt“ vs. „unbelebt“ referiert daher auf ein festes Wahrnehmungsschema jedes Angehörigen unserer Kultur. Eine Analyse animistischer Kulturen käme aber zu dem Ergebnis, dass diese Opposition dort nicht existiert, weil in ihnen die gesamte Umwelt als belebt konzeptualisiert wird. Wie wenig selbstverständlich das für uns Selbstverständliche ist, wird erst anhand des mentalitären Unterschieds deutlich. Ein Beispiel für eine semantische Opposition, die mehrere semantische Felder strukturiert, soll im folgenden Kapitel ausführlicher dargestellt werden.

5 „Natur“ vs. „Künstelei“ im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts

Drei Aspekte stehen in der folgenden exemplarischen Untersuchung einer diskurssemantischen Grundfigur im Vordergrund: Erstens soll gezeigt werden, dass die oppositionell aufeinander bezogenen Kategorien „Natur“ und „Künstelei“ im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts die Wahrnehmung und Bewertung von kulturellen Einheiten tiefensemantisch strukturierten. Um zu belegen, dass dieses semantische Differenzial ein *allgemeines* und *grundlegendes* Wahrnehmungs- und Bewertungsschema war, sollen zweitens Quellen angeführt werden, in denen die Kategorien „Natur“ und „Künstelei“ auf kulturelle Einheiten unterschiedlichster semiotischer Ebenen und unterschiedlicher semantischer Felder bezogen werden. Drittens sollen unterschiedliche Arten von Repräsentationen untersucht werden, um zu unterstreichen, dass die Wahrnehmungsschemata nicht nur an sprachlichen, sondern auch an Artefakten mit anderer Materialität ablesbar sind. Wegen ihrer leichten Reproduzierbarkeit will ich mich auf Texte und Bilder beschränken. Die beschriebenen Kategorien sind aber auch in der Mode, der Architektur oder der Gartengestaltung nachweisbar.⁵

Was Texte betrifft, so ist in ihnen die semantische Opposition „Natur“ vs. „Künstelei“ teils explizit nachweisbar, teils liegt sie Texten zu Grunde, ohne ausdrücklich zur Sprache zu kommen. Explizit referiert etwa Johann Gottlieb Schummel in seinem Roman „Wilhelm von Blumenthal oder das Kind der Natur“ auf diese semantische Opposition, als er den Habitus seines Protagonisten in seiner Studentenzeit beschreibt:

Wilhelm also bekam nichts von dem rohen Studentenanstriche, der damals nicht nur in Halle, sondern fast auf allen protestantischen Universitäten allgemein war. Aber eben so entfernt blieb er auch von alle den gekünstelten, steifen, und gezwungenen Manieren der sogenannten feinen Welt; Seine Miene, seine Sprache, sein Gang, seine Kleidung, alles verrieth die klare, helle Natur. (Schummel 1780/81, I: 170)

Das Verhalten des Protagonisten wird also anhand dreier Kategorien bewertet: Das Auftreten Wilhelms ist weder roh, noch gekünstelt; vielmehr wird es als natürlich bezeichnet. Das gekünstelte Verhalten wird näher bestimmt als „steif“ und „gezwungen“ und der Sphäre des Adels zugeordnet, das Rohe hingegen ist Merkmal des studentischen Lebens. Diese Kategorien werden

⁵ Für eine differenziertere Analyse dieser und anderer diskurssemantischer Grundfiguren im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts vgl. Scharloth 2005.

auf Zeichen unterschiedlicher semiotischer Codes bezogen, auf Wilhelms Mimik, seine Sprache, seine Kleidung und seine Körpersprache. Dies ist ein Hinweis darauf, dass es sich hier tatsächlich um ein grundlegendes Wahrnehmungsschema handelt.

Könnte man anhand der zitierten Stelle aus dem „Wilhelm von Blumenthal“ noch den Eindruck gewinnen, das grundlegende semantische Feld sei durch drei Elemente – „roh“, „gekünstelt“ und „natürlich“ – strukturiert, so zeigen die folgenden Zitate, dass „roh“ kein fester Bestandteil der tiefensemantischen Struktur ist, sondern wohl eher aufgrund der Besonderheiten des studentischen Lebens im 18. Jahrhundert von Schummel zur Charakterisierung von Wilhelms Verhalten benutzt wurde.

Die folgende Bestimmung der Begriffe „Empfindsamkeit“ und „Empfindelei“ aus der 1782 anonym erschienenen Preisschrift „Das in Deutschland so sehr überhand genommene Übel der sogenannten Empfindsamkeit oder Empfindeley, nach seinem Ursprung, Kennzeichen und Wirkungen, wie auch die sicherste Verwahrung dagegen“ bedient sich ausschließlich der Opposition „natürlich“ vs. „gekünstelt“.

Denn da die Gefühle der wahren Empfindsamkeit wirklich und natürlich sind; da man bey gewissen Vorfällen wirklich empfindet und gerührt werden muß, weil es die Natur der Gegenstände wirklich so mit sich bringt; so sind dagegen die Gefühle der falschen Empfindsamkeit oder Empfindeley nicht natürlich, sondern angenommen, gekünstelt, und angewöhnt. (Anonym 1782: 6).

Während also Empfindungen, die ihren Ursprung in der Natur der Gegenstände haben, als „natürlich“ gelten, werden Gefühle, die eine Person mit Absicht annimmt oder sich angewöhnt, ohne dass sie zu einem Gegenstand in einem adäquaten Verhältnis stehen, als „gekünstelt“ bezeichnet. Dass es sich bei „Natur“ und „Künstelei“ tatsächlich um ein Gegensatzpaar handelt, lässt sich daran ablesen, dass Joachim Heinrich Campe in seiner Abhandlung „Über Empfindsamkeit und Empfindelei in pädagogischer Hinsicht“ „ungekünstelt“ und „natürlich“ gleichsetzt: „Jene [die Empfindsamkeit, J.S.] erscheint immer in dem Gewande der ungekünstelten nathürlichen Einfalt; diser [der Empfindelei] sieht man das Gesuchte vom Kopfe bis zu den Füßen an Zuschnitt, Falte und Verbrämung an.“ (Campe 1779: 10 f.) Die semantische Opposition strukturiert also hier einen Ausschnitt des Wortfeldes der Empfindungssprache.

Johann Christoph Adelung bedient sich des Gegensatzes von „Natur“ und „Künstelei“ bei der Charakterisierung der französischen Kultur in seiner 1782 erschienenen Abhandlung „Versuch einer Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechts“.

Am übelsten befindet sich dabey der Geschmack, welcher sein wahres Urbild, reizende Einfalt und männliche Schönheit, sehr bald verließ, Künsteley und Zwang

der Natur vorzog, und aus herrschender Neigung zum Neuen das ganze Reich der Wirklichkeit durchirrete, bis ihm endlich nichts mehr als Bouë de Paris und Merde de Dauphin übrig blieb. (Adelung 1782: 422 f.)

Die Verfallsgeschichte des französischen Geschmacks lässt sich demnach als eine Bewegung auf der Achse „Natur“ vs. „Künstelei“ beschreiben. Die semantische Opposition wurde also auch auf die Kategorisierung kulturhistorischer Prozesse, mithin auf kulturelle Einheiten aus ganz unterschiedlichen Wirklichkeitsbereichen angewendet.

Die semantische Opposition lässt sich aber nicht nur in Texten, sondern auch in zeitgenössischen Bildern finden. Das wohl prominenteste Beispiel ist eine Serie von Kupferstichen von Daniel Chodowiecki, die unter dem Titel „Natürliche und affectirte Handlungen des Lebens“ im Göttinger Taschenkalender in den Jahren 1779 und 1780 mit Kommentaren von Georg Christoph Lichtenberg erschienen sind. In ihnen werden alltägliche Szenen des Lebens paarweise in „natürlicher“ und „affectirter“ Manier einander gegenübergestellt.⁶ Auch in Chodowieckis Illustration zu Gellerts Gedicht „Die beiden Mädchen“ (Engelmann 1969:160 II, Bauer: 1982: 289) ist der Gegensatz „natürlich“ vs. „gekünstelt“ in den Figuren der beiden Schwestern angelegt.

In den genannten Beispielen ist die Opposition insofern explizit, als sie im Fall der „natürlichen und affectirten Handlungen“ der Kupferstichserie als Programm zu Grunde liegt und im Fall der Illustration zu Gellerts Fabeln durch den Text des Gedichts vorgegeben ist. Um zu zeigen, dass die semantische Opposition auch wesentlich unscheinbarer, ja beiläufig in die Bildgestaltung einfließen konnte, soll Chodowieckis Kupferstich „Der Speichellecker“ (s. Abb. S. 135) etwas ausführlicher analysiert werden. Er ist dem „Physiognomischen Almanach für das Jahr 1792“ entnommen, der von Christoph Girtanner herausgegeben wurde und zu einem großen Teil aus Charakterschilderungen und Charakterbildern von sozialen Typen besteht. Auch den Kupferstich „Der Speichellecker“ kommentierte Girtanner ausführlich und glaubte darin folgende Szene zu erkennen:

Wahrscheinlich trifft hier der kriechende Höfling seinen hohen Gönner unvermuthet an, und versäumt nicht, unterthänigst seinen demüthigen Bückling zu machen, und sich der Gunst Seiner Excellenz zu empfehlen. (Girtanner 1791: 263)

Die Eigenschaft der Künstelei ist in der in der rechten Bildhälfte platzierten Figur des Speichelleckers dargestellt. Vor allem seine Körperhaltung und Mimik machen ihn zum Repräsentanten einer gezwungenen Verhaltenskultur. Der gebeugte Rumpf, die hochgezogenen Schultern und der geneigte

⁶ Ein Stich stellt die beiden Eigenschaften sogar programmatisch gegenüber (Engelmann 1969: 319 II, Bauer 1982: 565/566).

Kopf bei gleichzeitig nach oben verdrehten Augen zeigen, wie wenig seine Stellung einer dem Körper angemessenen Haltung entspricht. Der zeitgenössische Kommentator glaubt ebenfalls viel Gezwungenes in der Haltung des Günstlings zu erkennen: „Wie kriechend er da steht, der elende Mensch! Alle Muskeln seines Körpers sind gespannt; von der Zehenspitze des vorgestellten rechten Fußes bis zur Stirne ist alles gespannt.“ (Girtanner 1791: 263) Die Referenz, die er seinem Gönner erweist, zwingt den Speichellecker demnach in eine Stellung, die einer entspannten, auf einem natürlichen Gleichgewicht der Kräfte beruhenden Körperhaltung diametral entgegen steht.

Die kulturelle Einheit „Natur“ ist durch die Gestaltung des Hintergrundes im Bild präsent. Chodowiecki lässt die Begegnung zwischen Günstling und Gönner nämlich nicht in einer Stadt, bei Hofe oder in einem Park stattfinden, sondern verlegt sie in eine hügelige Landschaft, die kaum Spuren menschlicher Eingriffe in die Natur zeigt. Dass der Kupferstich insgesamt die Künstelei kritisiert, indem er ihr die Natur gegenüberstellt, wird am Gegensatz zwischen Figuren und landschaftlicher Umgebung sichtbar. Besonders der Gegensatz zwischen der gekrümmten Haltung des Speichelleckers und dem geraden Wuchs der Bäume zeigt, dass die Opposition von „Natur“ vs. „Künstelei“ den Kupferstich semantisch strukturiert. Diese Deutung kann durch eine Äußerung des zeitgenössischen Kommentators gestützt werden, der schreibt: „Die hohen und gradstämmigen Bäume hinter ihm [dem Speichellecker, J.S.] machen mit seiner gebückten Stellung einen schönen Kontrast.“ (Girtanner 1791: 263)

Bei Chodowieckis Kupferstich handelt es sich in oberflächensemantischer Perspektive also um eine gesellschaftskritische Stellungnahme. Er übt Kritik an der Verhaltenskultur und damit auch am Ethos des Adels und vor allem der Höflinge, indem er letztere der sozialen Kategorie des Speichelleckers zuordnet. Die Gesellschaftskritik ist freilich tiefensemantisch vorstrukturiert. Sie findet auf einem Feld des Sagbaren statt, das (unter anderem) von der Opposition „Natur“ vs. „Künstelei“ abgesteckt wird.

Weil dieses semantische Differenzial die Wahrnehmung und Bewertung von kulturellen Einheiten unterschiedlichster semantischer Felder tiefensemantisch strukturierte und zudem in unterschiedlichen Arten von Repräsentationen beobachtbar war, ist es legitim davon auszugehen, dass es sich bei der Opposition von „Natur“ und „Künstelei“ im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts um eine diskurssemantische Grundfigur, ein allgemeines und grundlegendes Schema der Wahrnehmung und Bewertung handelte.

6 Fazit: Diskurssemantische Grundfiguren und die Analyse von Kulturen

In diesem Aufsatz habe ich mich um eine semiologische Perspektivierung grundlegender Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata, aufgefasst als kategorial-epistemische Mentalitäten bemüht, für die die linguistische Diskursanalyse die Bezeichnung diskurssemantische Grundfiguren geprägt hat. Das Ergebnis war, dass diese Schemata als grundlegende Elemente der Organisation des semantischen Systems konzeptualisiert werden konnten, etwa als semantische Oppositionen, die eine große Anzahl von semantischen Feldern strukturieren, oder als grundlegende Merkmalsoppositionen, die semantische Felder voneinander abgrenzen.

Aus dieser Ausweitung der Perspektive von einer Beschränkung auf sprachliche Phänomene, wie sie bislang in der linguistischen Diskursanalyse gepflegt wurde, auf alle Zeichensysteme ergab sich zunächst eine Transformation des Gegenstandsbereiches. Statt eine Methode der Mentalitätsgeschichte zu sein, wird linguistische Diskursanalyse zu einer Methode der Analyse von Kulturen und damit anschlussfähig an Kulturwissenschaft und historische Anthropologie. Wo liegt nun das spezifische heuristische Potenzial diskurssemantischer Grundfiguren für eine Kulturanalyse?

Meines Erachtens ermöglichen tiefensemantische Analysen Fortschritte auf zwei wichtigen Gebieten kulturanalytischer Forschung, die ich im Folgenden kurz skizzieren möchte. Zum einen eignen sie sich zur Operationalisierung des kultursoziologischen Habituskonzeptes von Pierre Bourdieu. Mit der Hilfe diskurssemantischer Grundfiguren könnte erklärt werden, warum sich ganz verschiedene Formen expressiven Handelns zu einem einheitlichen Bild oder einem Lebensstil verdichten. Dies könnte durch den Nachweis geleistet werden, dass die betreffenden kulturellen Einheiten alle im Rahmen des gleichen Ensembles diskurssemantischer Grundfiguren ihre Bedeutung in der betreffenden Kultur erhalten.⁷ Zum anderen kann die Analyse diskurssemantischer Grundfiguren einen Beitrag zum tieferen Verständnis kulturellen Wandels leisten. Denn auch wenn sie selbst Wandel unterworfen sind, gehören diskurssemantische Grundfiguren doch zu den eher beständigen Elementen des semantischen Systems. Sie setzen damit Rahmen, in denen kulturelle Entwicklungen stattfinden können und beschränken so die theoretisch mögliche Vielfalt.

⁷ Bourdieu (1982: 299 ff.) selbst arbeitet in seinen Studien immer wieder mit semantischen Differenzialen, etwa in der Bestimmung unterschiedlicher Formen des Nahrungsmittelkonsums in „Die feinen Unterschieden“.

Damit die Analyse diskurssemantischer Grundfiguren aber ihre Potenzial voll entfalten kann, wäre eine intensivere Beschäftigung mit der Struktur des umfassenden semantischen Systems und den Prozessen seines Wandels von Nöten, als sie im Rahmen dieses Aufsatzes geleistet werden konnte.

Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1782): Versuch einer Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechts, von dem Verfasser des Begriffs menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse. – Leipzig.
- (1970): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 4 Bände. Reprographischer Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1793. Mit einer Einführung und Bibliographie von Helmut Henne. – Hildesheim, New York: (Documenta Linguistica, Reihe II. Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts).
- Anonym [1782]: Das in Deutschland so sehr überhand genommene Übel der sogenannten Empfindsamkeit oder Empfindeley, nach seinem Ursprung, Kennzeichen und Wirkungen, wie auch die sicherste Verwahrung dagegen. Eine Preisschrift. [o. O.]
- Bauer, Jens-Heiner (1982): Daniel Nikolaus Chodowiecki. Das druckgraphische Werk. Die Sammlung Wilhelm Burggraf zu Dohna-Schlobitten. Ein Bildband mit 2340 Abbildungen in Ergänzung zum Werkverzeichnis von Wilhelm Engelmann. 2. Auflage. – Hannover: Bauer.
- Bierhoff, Hans Werner (1998): Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch. 4., überarbeitete und erweiterte Auflage. – Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- Blumh, Claudia, Dirk Deissler, Joachim Scharloth, Anja Stukenbrock (2000): „Linguistische Diskursanalyse: Überblick, Probleme, Perspektiven“. – In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 88, 3-19.
- Böke, Karin (1996): „Überlegungen zu einer Metaphernanalyse im Dienste einer ‚parzellierten‘ Sprachgeschichtsschreibung.“ – In: Karin Böke, Matthias Jung, Martin Wengeler (Hgg.): Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Georg Stötzel zum 60. Geburtstag gewidmet. – Opladen: Westdeutscher Verlag, 431-452.
- Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. – Frankfurt am Main: Suhrkamp (stw 658).
- Busse, Dietrich (1987): Historische Semantik. Analyse eines Programms. – Stuttgart: Klett-Cotta (Sprache und Geschichte 13).
- (1997): „Das Eigene und das Fremde. Annotationen zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur“. – In: Matthias Jung, Martin Wengeler, Karin Böke (Hgg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. – Opladen: Westdeutscher Verlag, 17-35.

- (2000): „Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens“. – In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 86, 39-53.
- (2003): „Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie.“ – In: Carsten Dutt (Hg.): Herausforderungen der Begriffsgeschichte. – Heidelberg: Winter, 17-38.
- Campe, Joachim Heinrich (1779): Über Empfindsamkeit und Empfindelheit in pädagogischer Hinsicht. – Hamburg.
- Dinzelbacher, Peter (1993): „Zur Theorie und Praxis der Mentalitätsgeschichte“. – In: Ders. (Hg.): Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen. – Stuttgart: Kröner (Kröner Taschenausgabe 469) XV-XXXVII.
- Eco, Umberto (1977): Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte. – Frankfurt am Main: Suhrkamp (es 895).
- (1987): Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen. – München: Fink (Supplemente 5).
- (1988): Einführung in die Semiotik. 6. Auflage. – München: Fink (UTB 105).
- Engelmann, Wilhelm (1969): Daniel Chodowieckis sämtliche Kupferstiche. Beschrieben von Wilhelm Engelmann. Im Anhang Nachträge und Berichtigungen von Robert Hirsch. – Hildesheim: Olms.
- Girtanner, Christoph (1791): Physiognomischer Almanach für das Jahr 1792. Herausgegeben von Christoph Girtanner. – Berlin.
- Hermanns, Fritz (1994): „Linguistische Anthropologie. Skizze eines Gegenstandsgebietes linguistischer Mentalitätsgeschichte“. – In: Dietrich Busse, Fritz Hermanns, Wolfgang Teubert (Hgg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. – Opladen: Westdeutscher Verlag, 29-59.
- (1995): „Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik“. – In: Andreas Gardt, Klaus Mattheier, Oskar Reichmann (Hgg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. – Tübingen: Niemeyer, 69-101.
- (2002): „Attitüde, Einstellung, Haltung. Empfehlung eines psychologischen Begriffs zu linguistischer Verwendung“. – In: Dieter Cherubim, Karlheinz Jakob, Angelika Linke (Hgg.): Neue deutsche Sprachgeschichte. Mentalitäts-, kultur- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge. – Berlin, New York: de Gruyter (Studia Linguistica Germanica 64), 65-89.
- Jung, Matthias (1997): „Lexik und Sprachbewußtsein im Migrationsdiskurs. Methodik und Ergebnis wortbezogener Untersuchungen“. – In: Matthias Jung, Martin Wengeler, Karin Böke (Hgg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. – Opladen: Westdeutscher Verlag, 194-213.
- (2000): „Diskurshistorische Analyse als linguistischer Ansatz“. – In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 86, 20-38.
- Kuhlemann, Frank-Michael (1996): „Mentalitätsgeschichte. Theoretische und methodische Überlegungen am Beispiel der Religion im 19. und 20. Jahrhundert“. – In: Wolfgang Hardtwig, Ulrich Wehler (Hgg.): Kulturgeschichte Heute. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 16), 182-211.

- Mandl, Heinz, Hans Spada (Hgg.) (1988): *Wissenspsychologie*. – München, Weinheim: Psychologie-Verlag-Union.
- Raulff, Ulrich (1987): „Mentalitäten-Geschichte.“ – In: Ders. (Hg.): *Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse*. – Berlin : Wagenbach, 7-17.
- Scharloth, Joachim (2000): „Sprachmentalitäten in Spätaufklärung und Sturm und Drang. Eine ethnographische Annäherung anhand von Beispielen aus Schubarts ‚Deutscher Chronik‘.“ – In: Szilvia Deminger, Thorsten Fögen, Joachim Scharloth, Simone Zwickl (Hgg.): *Einstellungsforschung in der Soziolinguistik und Nachbardisziplinen. Studies in Language Attitudes*. – Frankfurt am Main u.a.: Lang (Variolinguia 10), 41-57.
- (2005): *Sprachnormen und Mentalitäten. Sprachbewusstseinsgeschichte in Deutschland im Zeitraum von 1766 bis 1785*. – Tübingen: Niemeyer (RGL). (im Druck)
- Schummel, Johann Gottlieb (1780/81): *Wilhelm von Blumenthal oder das Kind der Natur. Eine deutsche Lebensgeschichte*. 2 Bände. – Leipzig.
- Wengeler, Martin (2000): „‚Gastarbeiter sind auch Menschen‘. Argumentationsanalyse als diskursgeschichtliche Methode.“ – In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 86, 54-69.
- (2003): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)*. – Tübingen: Niemeyer (RGL 244).

